

Maurier, Henri, *Theologie des Heidentums*. Ein Versuch. Köln, Bachem, 1967. 8°, 293 S. – DM 28,-.

Die Frage »Wie steht der christliche Glaube zum Phänomen des ›Heidentums‹« verlangt heute eine andere theologische Antwort, als sie die Vergangenheit gab. Der Afrikamissionar Maurier unternimmt es in diesem »Versuch«, eine solche Antwort unter Auswertung seiner praktischen Erfahrungen wie auch unter Rückgang auf ein christologisches Grundkonzept zu geben. Der Verfasser nimmt keinen Anstand, in einer zunächst positiv gehaltenen Betrachtung des Heidentums als Vorbereitung auf die Offenbarung, diesem den Charakter einer von Gott gewollten und auf Christus ausgerichteten Ökonomie zuzuerkennen, in der es um das übernatürliche Heil geht. Von der menschlichen Daseinsituation ausgehend, zeigt er in einem induktiven Beweisgang, der das vielschichtige Material der Ethnologie aufnimmt, daß das Heidentum Religion ist, in der das Dasein in seiner Beziehung zu Gott oder zu einer höheren Macht gesehen wird. Aber die Beziehung wird vom Menschen geknüpft und läuft auch wieder zum Menschen zurück, so daß sie in diesem Sinne richtig als »anthropozentrisch« bezeichnet wird. Demgegenüber bedeutet die Christusbotschaft einen radikalen Bruch, in dem die Menschen von ihrer Ichzentrierung befreit und in einer neuen Ordnung des göttlichen Lebens selbst teilhaft werden. Diese Peripetie, die sich nicht nur in der objektiven Heilsgeschichte, sondern in abgewandelter Form in jedem zum Glauben gekommenen Leben ereignet (und immer wieder neu vollzogen werden muß), geschieht durch Christus in der Befreiung von den

»Mächten«, die nach biblischem Verständnis über dem Heidentum herrschen und die in ihm laut werdende Gottesfrage verfälschen. So erscheint die Geschichte des Heidentums als eine Mischung von Fortschritt und Irrtum, ja sogar (im paulinischen Sinne) als eine Geschichte der Sünde, die von Christus aufgedeckt, aber auch gerichtet wird. Trotz ihrer Ambivalenz behält die heidnische Ökonomie aber ihre Ausrichtung auf Christus, was sich etwa an den »frommen Heiden« zeigt, von denen das Alte Testament berichtet (Abel, Noe, Melchisedech). Sie beweisen eine Offenheit für die volle Wahrheit, die Gott den Heiden noch nicht offenbart hat, und ein Durchbrechen der Schranken der in den Religionen immer auch zum Ausdruck kommenden Tendenz zur Selbstgenügsamkeit. Diese Selbsttranszendenz des Heidentums ereignet sich auch in den Symbolen, die (wie in dem Symbol der Jungfrau-Mutter oder des lebenspendenden Leidens eines Gottes) in ihrem Dynamismus auf etwas verweisen, was außerhalb der Reichweite des Heidentums liegt.

Mit Recht wird dem Islam eine Sonderstellung unter den Religionen eingeräumt, insofern er sich auf eine prophetische Offenbarung zurückführt und der Mensch sich in ihm nicht selbst zum Ausgangspunkt seines Gottsuchens macht. Es gelingt dem Mohammedanismus damit, den Menschen der (heidnischen) Selbstverfangenheit zu entreißen, aber er bleibt in seinem Glauben an den unnahbaren Gott gleichsam vor dem Heiligtum der göttlichen Liebe stehen, in das nur Christus einführt, ja das Er selber ist.

Auf diesen geistigen Grundlagen aufbauend, kann der Verfasser im letzten Teil des Buches praktische Anweisungen für eine missionarische Pastoral entwickeln. Es mag vielleicht Verwunderung erregen, daß hier bei der entfernteren Vorbereitung u. a. als Erfordernis der Evangelisation nicht die Abschaffung der Riten verlangt wird, sondern ihre religiös-denkerische Vertiefung. »Sie (die Heiden) sollen das, was sie zu tun gewohnt sind, besser tun«. In dieser Forderung kommt aber doch nur das theologische Grundverständnis des Heidentums zum Ausdruck, das als vorbereitende Ordnung des menschlichen Suchens nach Gott im natürlichen Bereich des menschlichen Daseins begriffen wird. Wo

das Heidentum als auf dem Wege zu Christus stehend verstanden wird, ist die Forderung nicht illusorisch, daß es diesen Weg vollkommen begreife, um so an sein Ende zu gelangen, an dem Christus gleichsam wartet.

Die theologisch-christologische Grundkonzeption dieses Versuches vermag zwei Elemente zu vereinigen, die für ein christliches Verständnis des Heidentums wesensnotwendig sind. Das ist einmal die positive Wertung des Heidentums in seinem Wegcharakter auf Christus hin, und das ist zum zweiten die Erkenntnis, daß mit Christus etwas wirklich Neues und radikal anderes in das Leben des Heiden einbricht, das deshalb nur in der Form einer Bekehrung und eines Gerichtes empfangen werden kann. Der Verfasser erwähnt zwar die moderne These nicht, daß die Christianisierung nur die Explikation eines implizit vorhandenen Christentums sei, aber seine Ausführungen stehen insgesamt faktisch gegen diese These. Die förmliche Aufnahme dieser These und die Auseinandersetzung mit ihr hätte das theologische Konzept des Ganzen unstreitig bereichert. Das gilt auch von einer anderen Frage, die sich beim Aufgreifen dieser Problematik sehr oft einstellt. Es ist die Frage, auf welche Weise und mit Hilfe welcher Mittel der Heide das Heil erreichen kann, wenn er den vollen Sinn dieser vorbereitenden Heilsökonomie nicht erfaßt (was faktisch das Häufigere sein wird) und also den Weg nicht zu Ende geht. Der Verfasser läßt keinen Zweifel daran, daß auch in diesem Fall für die Heilmöglichkeit des Heiden nichts zu befürchten ist. Das garantiert allein schon die Zuerkennung des Charakters einer Heilsökonomie an das Heidentum. Aber die Frage, wie der Heilsgewinn der Heiden theologisch zu fassen und zu interpretieren sei, wird nicht direkt beantwortet. Die Antwort, die sich mit dem Hinweis begnügt, daß der Heide eben »auf dem Wege« zum Heil stehe, genügt vor allem dann nicht, wenn dieses Heil als etwas radikal Neues ausgegeben wird. Hier wäre eine Besinnung auf das Verhältnis von ordentlicher Heilsordnung und außerordentlichen Heilswegen tunlich gewesen.

München

Leo Schefczyk